

# Baugewerkschaft

Organ des Centralverbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonntag. Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mark (ohne Bestellgeld). Zu beziehen durch jede Postanstalt. + Redaktionschluss: Montag morgens 8 Uhr

Geschäftsstelle und Schriftleitung  
Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2-3

Anzeigenpreis: Inserate 60 Pf., Reklame 1,80 Mark, für Veranlagungsanzeigen 15 Pf. pro Zeile. — Schluss der Anzeigenannahme 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer

## Zur Lage

Der Reichstag ist zu einer weiteren Kriegsfagung zusammengetreten. Mit großer Spannung ist derselben entgegengesehen worden. Sowohl im Hinblick auf die inneren Vorgänge im Lande wie auch auf die äußeren Ereignisse.

Unsere innerpolitischen Zustände zeigten in der letzten Zeit manche recht unerfreuliche Symptome. Sie sind um so bedauerlicher, weil die Widerstandskraft unserer Feinde dadurch neue Nahrung erhält. Statt die Reichsleitung zu stützen und der uns feindlichen Welt zu zeigen, daß das deutsche Volk wie ein Granitblock hinter den maßgebenden Instanzen steht, wurde vielmehr ein Bild geboten, das Schlüsse auf eine weitgehende innere Zersplitterung zuläßt. Sturz des Reichskanzlers ist die Parole eines bestimmten und bekannten Kreises, dabei werden Wege beschritten, die die deutschen Interessen arg gefährden. Auf die Gründe gehen wir hier nicht ein, sie sind zur Genüge bekannt, wir haben sie schon früher gekennzeichnet. Wer im schwersten Ringen einer Nation sich zu einem derartigen Kesseltreiben herbeiläßt, schädigt die Interessen des Volkes aufs schlimmste, er handelt mehr wie unverantwortlich. Daß diesentgen Kreise, die die Verantwortung für die geminderte Stimmung im Volk durch die hohen Lebensmittelpreise tragen, im Vordergrund dieses Treibens stehen, ist besonders bemerkenswert.

Wer will es bestreiten, daß wir in den letzten Wochen wieder einmal auf einem Höhepunkt kriegerischer Ereignisse standen. Das Anstürmen der Feinde auf sämtlichen Fronten sollte den Todesstoß ins Herz der Centralmächte bringen. Dazu die Kriegserklärung eines neuen Feindes, neben Italien wohl des verächtlichsten von allen, der aber eine halbe Million frischer Truppen in die Waagschale warf. Rumänien wird heute schon einsehen, daß es mit der Leiche, auf die es zu stoßen glaubte, und der es die Stiefel ausziehen wollte, anders bestellt ist. Der Räuber hat ganz empfindliche Schläge erhalten, insbesondere ist ihm gegenüber eine sehr günstige strategische Lage für die Centralmächte und ihre Verbündeten herbeigeführt. Und schon kommen die Vorwürfe aus den nördlichen rumänischen Kreisen wegen nicht genügender Unterstützung gegen ihre Bundesgenossen, die eben noch durch ihr Eingreifen den Weltkrieg glauben zu können. So gründlich haben Feldmarschall Radenski und General von Falkenhayn die Pläne der rumänischen Staatsmänner in ihr Gegenteil verkehrt.

Die russischen Anstürme in Galizien und den Karpathen sind unter den ungeheuerlichsten Verlusten restlos zusammengebrochen. Deutlich machen sich Anzeichen bemerkbar, daß die furchtbare Vergeubung der Menschenleben durch die russische Heeresleitung vor dem Zusammenbruch steht. Auf die ursprünglichen Erfolge sind nur Verluste hinzugekommen, die erstrebten Ziele, Eroberung Lembergs und Einbringen in die ungarische Tiefebene liegen ferner denn je. Ein Meer von Blut ist umsonst geflossen, die Niederlage kann nicht ausbleiben.

Die letzte große Offensive der Italiener am Isonzo ist wieder einmal zusammengebrochen. Was hat dies großmüßige Volk bisher erreicht? Außer dem ihm freiwillig überlassenen Boden nur die zerstörte Stadt Görz, sonst nichts. Die dafür gebrachten Opfer stehen dazu in gar keinem Vergleich. Viel mehr konnte das treulose Land ohne jedes Opfer haben. Es empfängt den Lohn für seine Hinterhältigkeit und Treulosigkeit.

Wer sieht sich nicht bis ins Innerste erschüttert, wenn er der furchtbaren Kämpfe an unserer Westfront gedenkt. Das sind Kämpfe von einer Furchtbarkeit und Grausamkeit, die nicht ihresgleichen finden.

Was unsere Brüder dort leisten und leiden, das wird von keinem Feindtum in der Geschichte übertroffen. Die Mut, die diese Kämpfe beseelt, zeigt, daß dort die Geister ringen, die wissen, um was es geht. Das weltbeherrschende England, das seinen Rivalen zerschmettern will, dieser aber in dem Glauben an sein gutes Recht des Lebens und Strebens in der weiten Welt. Hier wird gerungen um die Palme.

Man muß die Reden der englischen und französischen Staatsmänner aus den letzten Wochen verfolgen, und man wird einen erheblichen Unterschied gegen früher konstatieren können. Sie lassen die Maske fallen, weil sie glauben, bald am Ziele angelangt zu sein, nämlich der militärischen Zerschmetterung Deutschlands. Briand, der französische Ministerpräsident, weist einen Friedensschluß im gegenwärtigen Augenblick als eine Veteiligung der französischen Toten zurück und fordert zunächst Elsass-Lothringen als Siegespreis. Lloyd George, der englische Kriegsminister, fordert die totale Zerschmetterung Deutschlands in einer ganz besonders frechen Art. Es war schade, daß diese Auslassung nicht vor der Rede des Reichskanzlers im Reichstage bekannt war. Unsere Heeresleitung wird diesem frechen Engländer die Antwort zu geben wissen.

Voraus gründen diese Staatsmänner ihre scheinbar so frohen Hoffnungen? Nun, sie glauben jetzt die Ueberlegenheit an der Westfront erlangt zu haben. Nehmen wir die Landkarte zur Hand. Nach einem vierzehnjährigen Ringen haben sie eine Wunde in unserer Front getrieben, mehr aber auch nicht. Unsere Front zu durchbrechen, ist ihnen nicht gelungen, und doch nur dies wäre entscheidend, weil es uns nötigen könnte, unsere Linie allgemein nach rückwärts zu verlegen. Aber dies ist bis jetzt keineswegs der Fall und wird auch kaum eintreten. Gewiß haben wir Verluste erlitten, die uns mehr wie schmerzhaft sind, weil sie soviel kostbares Blut betreffen. Aber die der Angreifer werden kaum weniger wie unsere, sie werden im Gegenteil größer sein. Vielleicht glauben diese Staatsmänner durch ihre Reden uns einschüchtern zu können, oder sie wollen bei den Neutralen den Eindruck der Ueberlegenheit erwecken, um sie dadurch auf ihre Seite zu ziehen. Was uns anbelangt, so wird durch diese Reden unser Widerstand und der Wille zum Siege erst recht entflammt. Denn sie verraten ja erst, was uns im Falle der Niederlage droht. Insofern kann man diesen Staatsmännern nur Dank wissen, weil sie etwaige Schwankende und Jene, die die innere Einigkeit lebentlich gefährdet haben in letzter Zeit, auf den richtigen Weg zurückrufen. Unsere Gegner werden auf der Westfront ebensowenig ihr Ziel erreichen wie anderwärts.

Die Rede des Reichskanzlers war nach den verschiedenen Seiten hin bemerkenswert. Sie beehrte das Ränkepiel Rumäniens bezw. seiner Staatsmänner und seines Königs auf. Mit aller Schärfe kennzeichnete von Bethmann-Hollweg England als den verbissensten, hartnäckigsten und gefährlichsten Feind. Der Staatsmann, der nicht alle Waffen, die einen vollen Erfolg verbürgen, gegen diesen Feind gebrauche, gehöre gehängt. Diese Worte waren nach zwei Richtungen hin wichtig, einmal, daß es ohne Niederzwingung dieses Feindes keinen Frieden gibt, zum anderen, daß die Vorwürfe gegen den Reichskanzler wegen Nichtanwendung des U-Bootkrieges gegen England ungerechtfertigt sind. Es wäre ja auch unfaßbar, wenn dieser Feind aus irgendwelchen Gründen geschont werden sollte. Daran kann kein vernünftiger Mensch glauben. Wir glauben annehmen zu sollen, daß die Zukunft unserem jetzigen Reichskanzler recht gehen wird. Er fand im übrigen treffende Worte gegenüber dem heuchlerischen und feindlichen Staatsmann.

Auch die zukünftige innere Politik streifte von Bethmann-Hollweg. Von zwei Seiten wird der Reichskanzler wegen der innerpolitischen Neuorientierung nach dem Kriege berannt. Die eine Seite, die Reformen für notwendig hält, will jetzt schon wissen, was er zu tun gedenkt; die andere Seite, die die augenblicklichen Verhältnisse als die schönste aller Welten betrachtet, bezeichnet jede dahinziehende Neuierung für eine Störung des Burgfriedens. Bethmann-Hollweg gab als Richtlinie seiner Politik nach dem Kriege an: Freie Bahn für alle Tüchtigen, Heranziehung aller Kräfte, die am Staate mitarbeiten wollen, sie alle bischen Steine und Tragballen, die das Staatsgebäude stützen und tragen helfen. Wenn dies bedeuten soll, daß man auch die Arbeiterklasse an den Staatsaufgaben aktiv beteiligen will, und wir glauben den Worten diese Deutung geben zu dürfen, kann man es damit bis nach dem Krieg bewenden lassen. Wir kennen unsere Forderungen, die zu stellen sind; vorläufig aber gibt es nichts Wichtigeres, als wie den Krieg gewinnen. Das ist das entscheidende, davon hängt alles übrige ab.

Wir verkennen den Ernst der Gegenwart nicht. Das kann uns die Hoffnung an den guten Ausgang des Krieges für das deutsche Volk und seine Verbündeten nicht rauben. Wir vertrauen auf Gott und Hindenburg. Das deutsche Volk läßt sich den Sieg nicht nehmen, und es wird seine Anstrengungen deswegen noch verdoppeln. Die Zähne zusammenbeißen und durchhalten war die Parole, die der Reichskanzler im Reichstage aussprach. Sie muß Gemeingut aller werden, jeder muß mit allen Mitteln dazu beitragen, daß die Ziele unserer Feinde, vor allem die Englands, zerschanden werden. In der größten Not hat das deutsche Volk die besten Proben seiner Kraft und Leistungsfähigkeit gegeben. Dabei muß es bleiben. Und wenn die Welt voll Teufel wäre, sie sollen uns nicht bezwingen.

## Wann wir wiederkommen!

Wir haben kürzlich im Verbandsorgan die Berichte der Bezirksleiter über das Verhalten der vom Kriegsdienste entlassenen Kollegen zur Organisation, sowie den Kommentar der Verbandsleitung gelesen. Wer etwa aus diesen Erfahrungen Rückschlüsse für das Verhalten der noch im Felde stehenden Mehrzahl der Verbandsmitglieder ziehen will, kann leicht zu falschen Schlüssen und zu Schwarzseherei kommen.

Daß die Berichte der Bezirksleiter so und nicht anders ausfallen mußten, war vorauszusehen. Da ist zunächst die Seelenstimmung der entlassenen Kollegen zu beachten: Ohne einen schweren gesundheitlichen Schaden, sei er durch Verwundung oder durch Erkrankung hervorgerufen, wird niemand entlassen. Ein langes Kranklager, körperliche Schwäche, Scherereien wegen Bemessung einer Rente und die Aussicht, lebenslang ein Krüppel oder ein Invalide zu sein, drückt die Stimmung herunter. Ein solcher Kollege glaubt dann, daß auch die Organisation nichts oder nicht viel mehr für ihn tun kann. Dann die teilweise flauere Geschäftslage im Baugewerbe, der infolge der langen Dauer des Krieges auf allen Gemütern lastende Druck, die Lebensmittelschwierigkeiten, das gegenwärtig naturgemäß mehr passive Verhalten der Verbandsleitung und noch andere Umstände lassen bei der geschilderten Grundstimmung der Entlassenen die alte Organisationsfreudigkeit nur schwer aufkommen.

Wann wir wiederkommen, erst dann wird wieder frisches Leben in die Organisation einziehen. Das Baugewerbe wird nach dem Kriege, einerseits, ob sofort oder nach einer gewissen Zeitpause, nach Ansicht aller Sachverständigen reichlich Aufträge bekommen. Wir können mit einem jahrelangen guten Geschäftsgange

rechnen. Ohne Frage wird die übergroße Mehrheit der Mitglieder den Krieg gut übersehen. Sie werden sich ihrem alten Berufe und ihrer alten Organisation wieder zuwenden. Und wir werden unseren alten Verband wieder finden. Er steht noch immer in alter Fülle. Alle zu Kriegsbeginn gehegten und geäußerten Beschränkungen sind zu schanden geworden. Nicht genug Dank können wir dem klein und kleiner gewordenen Häuflein der Kollegen in der Heimat zollen, die bei äußerst schwierigen Verhältnissen aushielten, die nicht nur jeden Rückschritt unserer Lohn- und Arbeitsbedingungen verhindert, sondern selbst für sich und damit für uns noch verbessert haben.

Die Wiederaufnahme der Beziehungen zum Verbande durch die beim Friedensschluß heimkehrenden Kollegen wird unter ganz anderen Voraussetzungen geschehen als durch die während des Krieges als „d. u.“ entlassenen. Die meisten werden körperlich und geistig frisch zurückkehren. Der allgemeine Druck im Volke ist gemächert. Die Lebensmittelteuerung und die sonstigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten werden allmählich nachlassen. Das Gewerbe wird wieder Arbeitsgelegenheit genug bieten. Mit der Schwundkonkurrenz ausländischer Arbeitskräfte wird es vorerst nicht weit her sein. Der Verband und damit die Arbeiterchaft wird nicht mehr die Kosten des jetzt bestehenden Bürgerfriedens zu tragen haben. Eine energische Vertretung der Arbeiterinteressen wird einsehen. Energischer als je zuvor werden wir unsere Interessen verteidigen müssen, denn gegenüber dem Unternehmertum und den anderen Ständen sind wir durch den Krieg weit zurückgeschleudert.

Sicher wird bei den einst Heimkehrenden auch mancher sein, der erst auf einen Stippenstoß hin seine Verpflichtungen aufnimmt. Aber kann es denn bessere Agitatoren geben, als uns, die wir alle Mühe und Gefahr des Krieges getragen und bestanden haben? Wie wollen sich uns gegenüber jene traurigen Charaktere behaupten, die immer noch nicht den Weg zur Organisation finden wollen oder die in jämmerlichem Egoismus während des Krieges abfielen?

Wenn wir wiederkommen, dann wird sich manches klären. Auch alle, die noch während des Krieges entlassen werden und sich ihrer Verpflichtungen entziehen, müssen dann ihren Fehler einsehen. Wir alle im Felde sind harte Männer geworden, gerecht zwar, doch unbittlich. Wir wissen, was wir von der Gesamtheit zu fordern haben. Jetzt schweigen wir, da wir vorerst andere, dringlichere Pflichten zu erfüllen haben, doch für alle, die übrig bleiben, kommt einst die Zeit, wo wir die richtigen Worte und Taten zu finden wissen. Geduld und Ausdauer vorläufig! Dies gilt für uns im Felde und für Euch in der Heimat. Wir alle freuen uns auf den Zeitpunkt, wann wir wieder als Verbandskollegen einander ins Auge sehen und einander die Hand drücken können, auf die Zeit, wann wir wiederkommen.  
R. Butterbrodt.

### französische Stimmungen

Die letzten Kammerverhandlungen in Frankreich haben nach den vorliegenden Berichten wohl an vielen Stellen den Eindruck hinterlassen, als begäme dort die hochgradige Nervenpannung, die der Krieg mit sich bringt, allmählich nachzulassen und einer starken Kriegsmüdigkeit Platz zu machen. Ein Wunder wäre es nicht. Die Kraftanstrengungen Frankreichs in den beiden Kriegsjahren sind so ungeheuer, daß sie bald die Höchstgrenze erreicht haben müssen und ein Rückschlag nicht unwahrscheinlich sein würde.

Dennoch müssen wir uns vor allzu optimistischen Urteilen hüten. Trotz seiner erheblich geringeren Volkszahl kann Frankreich noch immer so viel Kräfte einbringen, daß es mit Hilfe seiner Verbündeten die zähe Widerstands- und Angriffskraft entwickelt, deren Anerkennung wir ihm nicht versagen können. Der Feststellung, daß wir einen erheblichen Teil Frankreichs, darunter wichtige Industriebezirke und eine Hauptquelle seines Kohlenbezuges besetzt halten, steht die andere Tatsache gegenüber, daß das große Gebiet, über das Frankreich noch frei verfügt, weite Bezirke enthält, die vermöge ihrer klimatischen- und Bodenverhältnisse zu den gesegnetsten Ländern Europas gehören. Was den Bewohnern dieses Landes an rühriger Arbeitslust, Wagemut und Unternehmungsdrang abgeht, wird ersetzt durch Genügsamkeit und einen bekanntlich außerordentlichen Spartrieb, so daß der angesammelte Reichtum, der Frankreich schon vor dem Kriege zum „Weltbankier“ machte, jetzt die Möglichkeit einer starken Einfuhr schafft, die überdies völlig freien Zugang findet. Wenn trotzdem der verhältnismäßig spärliche Nachwuchs an Menschen und das Mißverhältnis zwischen dem Einsatz an Menschenmaterial und den erreichten Erfolgen im Kriege zu einer schon deutlich wahrnehmbaren Erschöpfung geführt haben, so können wir uns gewiß dieser Wirkung unierer Kriegsjührung freuen, dürfen aber nicht darauf vertrauen, daß die Franzosen daraus die Folgerungen ziehen, die uns als die richtigsten und willkommensten erscheinen würden.

Denn nun kommt weiter hinzu, daß wir es mit einem der temperamentvollsten und empfindlichsten Völker der Welt zu tun haben, dessen Eigenliebe und leicht entzündliche Leidenschaft sehr schnell die Grenze erreichen, wo jedes sachliche und vernünftige Denken überhaupt aufhört und die Herrschaft krankhaft erregter Gefühle- und Seelenzustände beginnt. In solchen Zuständen befindet sich heute bereits das französische Volk, und seine Entschlüsse und Betätigungen weisen diesen Stempel auf. Die Gewohnheit, sich an einer schön klingenden, eigenartig geformten, patriotisch einherrollenden oder geistreich zugespitzten Phrase zu erfreuen und zu berauschen, ist dem Franzosen ja schon in ruhigen Zeiten eigen und die letzten Bemerkungen, die sich sonst noch allenthalben der Wirkung solcher Phrasen durch kühle Nachprüfung der Tatsachen entgegenstellen, gehen in den patriotischen Erregungen der Kriegszeit gänzlich unter. Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß die Männer, deren Politik Frankreich das Schicksal bereitet hat, gegen das es jetzt mit sinkender Kraft kämpft, jetzt noch am Ruder sitzen und gar kein Interesse daran haben,

dem Rausch der Verblendung eine Ernüchterung folgen zu lassen, solange nach ihrer Anschauung noch eine Hoffnung auf Deutschlands Erschöpfung vorhanden ist und im Lande sich eine Stimmung aufrecht erhalten läßt, die ihnen einen möglichst großen Teil der persönlichen Verantwortung für das geschaffene Unheil abnimmt.

Daher also unter solchen Umständen die in Frankreich auftauchenden Friedensstimmungen zu überschätzen, müssen wir doch davon Notiz nehmen, daß sich die Anzeichen für ihr Anwachsen mehren. Schon vor einiger Zeit erregte sich das „Echo de Paris“ über die Propaganda seiner sozialistischen Minderheit. Zum Teil sind es grundsätzlich Pazifisten, zum Teil Sozialisten, denen die Sorge um die wirtschaftliche Zukunft der Volksmasse die Binde von den Augen gerissen hat, die sich offen als der Fortsetzung des Krieges müde bekennen. Nicht das Gewicht, das diese sozialistische Minderheit in die Waagschale wirft, verdient Beachtung, sondern die Tatsache, daß der Unwille des „Echo de Paris“ offenbar der Ausdruck der Sorge ist, daß diese Stimmung auch in anderen Kreisen um sich greifen könnte. Man beschuldigt die Urheber dieser Propaganda, daß sie Briefe in die Schützengräben senden, die die Soldaten dienst- und kriegsüberdrüssig mache. Außerdem werde im Innern stark in dieser Richtung gearbeitet.

Daß man von einer gewissen Zunahme dieser Bewegung sprechen kann, das scheinen freilich auch die letzten Kammerdebatten anzudeuten. Man kann vielleicht mit Recht sagen, daß die Redner, die sich recht offen gegen die Fortsetzung des Krieges bis zum Aeußersten aussprachen, keineswegs Parlamentarier von persönlicher Bedeutung waren; aber das ändert nichts daran, daß ihre Meinung, die vor Monaten wahrscheinlich von der Mehrheit einfach niedergeschrien worden wäre, sich diesmal nicht mehr mundtot machen ließ, sondern sehr energisch ihr Recht als eine auf Gehör Anspruch erhebende Mahnung behauptete und den Ministerpräsidenten zu zweimaliger Erwiderung veranlaßte. Erwähnt kann noch werden, daß die nationalistiche Presse sich ernsthaft mit dem Abgeordneten Accambre auseinandersetzt, der sich offen gegen die Vernichtung Deutschlands als französisches Kriegsziel ausgesprochen hat. Man weiß natürlich den Gedanken entrikkelt und lebensschafflich zurück, aber bei weitem nicht mehr mit der persönlichen Gehässigkeit, der sonst ein Vertreter von Ueberzeugungen ausgefetzt war, die es wagten, wider den Stachel der nationalistischen Mehrheit zu löden.

Niemand kann jetzt sagen, wie sich diese Stimmungen weiter entwickeln werden. In Wahrheit sind Frankreichs Kräfte im Schwanken begriffen; je länger sich trotzdem der Widerstand hält, desto furchtbarer wird nachher der Zusammenbruch, und dafür scheint jetzt das Verständnis in Frankreich zu erwachen. Wir müssen das abwarten und uns auch aus einem anderen Grunde nicht allzuviel davon versprechen. Ein zusammengebrochenes Frankreich würde heute nicht das Frankreich von 1871 sein, das damals zu unseren Füßen lag; heute würde es zunächst willenlos und hilflos dem englischen Gebot preisgegeben sein. Denn zu dem einzigen Ausweg,

### Eine Ausstellung deutscher Sozialpolitik in Belgien

Das hätte ich mir früher auch nicht träumen lassen, daß, um eine Ausstellung der deutschen Sozialgesetzgebung zu sehen, erst der Krieg und ich als Besucher nach Brüssel kommen müßte. Eine Ausstellung deutscher Sozialpolitik mitten im Feindesland und so dicht an der kämpfenden Front, das zuteilen der Geschützdonner gut vernehmbar herüberzönd, — wirklich der Gedanke ist großartig. Kann auch nur von einem Mann ausgedacht und verwirklicht werden, der selber durch und durch sozial denkt, und der Mann ist Belgiens General-Gouverneur, Sr. Exzellenz Freiherr von Bissing. Ihm verdanken wir das große Werk. Ist auch eine staatsmännische Tat. Nicht besser vollenbringend, als viele, wenn auch noch so gutgemeinte Zeitungsaufsätze das tun könnten. Aufspannungsunterricht war noch stets das Beste!

Wie ich zum Besuch der Ausstellung kam? Wertvollgerne waren mir die Vorbereitungen dazu ganz entgegen. Bis ich eines Tages lieben Besuch bekam, es war der Kollege Giesberts. Kollege Giesberts, der selber in einem Militärverhältnis steht, hatte vom Kriegswinter zum ehrenvollen Antritt zur Militärarbeit im Verband der Ausstellung erhalten. Seine Einladung zum Besuch der Ausstellung brachte mich bald auf den Weg nach Brüssel. Dabei an den reichgeprägten holländischen Herten bringt mich die Fahrt. Die Sandiente sind allezeit da, den trüben Entzügen unter Dach zu bringen. Ja, er ist reich ausgefallen diesmal, auch des Tages später unzählige Menge im Frühjahr hat ihn nicht unbedingt vermindert. Seine Festrede war gut gewählt. Nicht sehr auf den Boden, hauptsächlich darauf, daß die Sozialisten die Hauptrolle spielen sollten. Wir haben uns allerdings der Gedanke, was man wohl bei uns der Sozialversicherung beibringen kann, wenn der Sozialisten Forderungen über sich die meisten Kräfte, die Kultur und Fortschritt bei uns ins Land bringen werden! Wer sie ins Land bringt, wer sie...

Ander, weniger friedliche Bilder beschäftigen während durch das Auge. Trümmerstätten, ausgebrannte Häuser, Kampfpuren. Es ist an der Straße zwischen Wetteren und Melle. Böschungartig zieht sie sich parallel der Bahn; unweit in der Entfernung liegt die Siedelung. Hier stellt sich der Feind unserem stürmischen Vordringen zu kurzem, erbittertem Kampf. Uns hat er dadurch nicht aufhalten können, aber die lange Häuserreihe an dem Höhenlamm entlang sank in Trümmer. Manchmal trifft man auf ein einzelnes ausgebranntes Haus, während die Häuser rechts und links völlig unverfehrt geblieben sind. Ein in Belgien nur zu bekanntes Bild. Rührung einer Frankfurterin! Dann wieder ein friedliches Bild: Der Kriegerfriedhof bei Wetteren. Die ewige Ruhe euch, ihr stillen Schläfer!

Brüssel! Zum Anapart werde ich meine Schritte. Ziel alles Gerümpel hat von dem ehemaligen Vergnügungspark verschwinden müssen, um der Ausstellung Platz zu machen. Prüfend übersehe ich das Ganze. Der äußere Eindruck ist sehr gut, ordentlich vornehm macht sich das Bild, die straff ordnende Hand des Ausstellungsliters überall erkennen lassend. Die Ausstellungshallen in dem guten, gefälligen Ausstellungsstil, wie ich ihn besonders an der Leipziger Baujahrsausstellung sah. Und die Ausstellung ist fertig, wirklich fertig; ich glaube, so etwas bekommt auch nur eine Militärbehörde fertig. Dabei hat man nur vier Monate Vorzeit gebrannt. Wirklich eine Leistung! Belgische Arbeiter und Zimmer haben das Werk vollbracht. Sie hätten weder noch freudig zugestimmt, sagte mir der Kollege Giesberts, er war des Todes über sie voll. Bitterkeit, daß sie ein Gefühl der Dankbarkeit zu dieser Zeit in Belgien gar nicht so selbstverständlichen Haltung trieb, der Generalgouverneur von Bissing hatte es nämlich vermerkt, daß diese ein höheres als der ortsübliche Lohn gezahlt wurde. Das muß arbeiten Belgier entsprechend an der Ausstellung mit. Belgische Damen erheben das Eintrittsgeld und ein belgischer Führer gibt mir dem denjenigen Gedanken, genau so lebenswichtig ist, wie bei belgischen Beamten. Aus der Ausstellung auf dem freien Platz kann die lebhaften Zeichen einer belgischen Aufregung.

Dann durchwandere ich die weiten Hallen und lasse die verschiedenen Zweige der Versicherungs-gesetzgebung Revue passieren. Alles ist sehr gut angeordnet, manchmal zeigt sich direkt künstlerischer Geschmack. Die Palme hierin gebührt wohl der Angestelltenversicherung, die einen eigenen, geräumigen Pavillon hat. Es ist naturgemäß recht schwer, Aufbau und Leistungen unserer Versicherungs-gesetzgebung ausstellungsmäßig darzustellen. Auf die Art, wie etwa eine Maschinenfabrik ihre Produkte ausstellt, läßt es sich natürlich nicht machen. Bild und Tabelle müssen in weitestem Umfang als sinnfälligste Ausdrucksmittel herangezogen werden. Darin ist auf der Ausstellung vorzügliches geleistet worden. Zum besten Verständnis der belgischen Besucher sind die erläuternden Texte vielfach in drei Sprachen gedruckt, deutsch, flämisch und französisch. Wenn etwas zu bemängeln wäre, dann vielleicht dieses, daß bei den sonst recht guten, manchmal fast drastischen, tabellarischen und kartographischen Darstellungen, oft zuviel auf einer Karte zusammengefaßt ist. Der Druck ist insoweit zu klein und die Anordnung im ganzen etwas unübersichtlich geworden, was besonders das Verständnis der belgischen Besucher erschweren dürfte. Aber auch für sie bleibt das Vorgehen genug, übergenuß. Besonders der Teil der Ausstellung, der sich mit der Unfallversicherung, überhaupt dem Arbeiterschutz, befaßt, erregt ihr Interesse. So etwas war in Belgien noch nicht gesehen, man merkt es den staunenden Mienen, zumal der Arbeiterbesucher, an. Da es sich durchweg um Anschauungsunterricht handelt, vermögen sie dem Sinne des Dargebotenen leicht zu folgen. Zahlreiche Modelle von Maschinen und ganzen industriellen Betrieben und vollständige maschinelle Anlagen zeigen in natürlicher Größe, was bei uns auf dem Gebiete der Unfallversicherung heute schon getan wird. Reizvoll handelt es sich um Einrichtungen aus dem Bergbau und der Metallindustrie. Alles wird in vollem Betriebe gezeigt, die Maschinenmodelle können elektrisch in Bewegung gesetzt werden. Ein besonderes Verdienst an diesem Teile der Ausstellung kommt der Berliner Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (A. E. G.) zu, die einen eigenen Pavillon unterhält. Maschinen und Modelle der

aus unserer Hand die Befreiung vom englischen Joch anzunehmen, wird es sich schließlich entschließen. Deshalb ist für uns auf den eigentlichen Nutzen unseres Sieges über Frankreich erst dann zu rechnen, wenn wir England niedergedrungen haben.

### Allgemeines

Das **Eiserne Kreuz** erhielten folgende Kollegen:  
I. Klasse: **Joseph Start**, Mitglied der Zählstelle Amberg. (Kollege Start ist bereits Inhaber des Eisernen Kreuzes II Klasse und des bayerischen Verdienstkreuzes mit Krone und Schwertern. 3. St. liegt er in Aachen verwundet.)  
II Klasse: **Franz Halkar** aus Rohans Str. Ratibor, Mitglied der Zählstelle Deuthen; **Jos. von Reis** aus Unterimbach, Mitglied der Zählstelle Quer i. B.; **Kultus Erinfest** aus Repp, Mitglied der Verwaltungsstelle Rattowitz; **Andreas Märzbach**, Mitglied der Zählstelle Cöln-Ehrenfeld.

**Die Beurteilung der Soldaten.** Auf eine Eingabe des Reichstagsabgeordneten Marquart über Urlaubsverhältnisse, in der besonders auch der Wunsch geäußert wurde, daß nach der Beurteilung von Landwirten die Angehörigen anderer Erwerbsklassen beurlaubt werden möchten, soweit es die militärische Lage zuläßt, gab der preussische Kriegsminister folgende Antwort: „Die von Euer Hochwohlgeboren in dem gefälligen Schreiben vom 1. September 1916 gegebenen Anregungen entsprechen durchaus den Anschauungen des Kriegsministeriums. Demgemäß sind die Kommando- und Truppen schon mehrfach angewiesen worden, nach Beendigung der wichtigsten landwirtschaftlichen Arbeitsperioden vorzugsweise Angehörige anderer Erwerbszweige zu beurlauben und hierbei in erster Linie Verheiratete zu berücksichtigen, die sich in wirtschaftlicher Notlage befinden. Die betreffenden Erlasse hat der Herr Kriegsminister im Großen Hauptquartier kürzlich, nachdem der Bedarf an Hilfskräften für die Landwirtschaft nachgelassen hat, allgemein wieder in Erinnerung gebracht. Dabei ist besonders darauf hingewiesen worden, daß anzustreben sei — ohne Rücksicht auf eine vorliegende Notlage oder auf staatliche Bedürfnisse — allen Mannschaften, vor allem den Verheirateten, die ein Jahr und länger ununterbrochen im Felde gestanden haben, Erholungsurlaub zu gewähren, soweit es die militärischen Interessen irgend zulassen. Da die Herbstbestellung (auch im Weinbau) noch nicht vollendet ist, auch die militärische Lage zurzeit noch Beschränkung auferlegt, wird die angestrebte Erweiterung der Beurlaubungen voraussichtlich nur allmählich — wahrscheinlich erst in den Herbst- und Wintermonaten — in die Erscheinung treten. Da die Angelegenheit allgemeines Interesse hat, so stelle ich Euer Hochwohlgeboren ergebenst anheim, die obigen Ausführungen in die Presse gelangen zu lassen.“  
In Vertretung: gez. v. Wandel.

**Erfreuliches über unseren Viehbestand.** In die nervösen Befürchtungen für unseren Viehbestand, die aus der allgemeinen Klage über den Druck der Fleischknappheit entstanden sind, leuchten mit erfreulicher Klarheit die Zahlen, die die Statistik über Viehbestand und Schlachtungen in Preußen gibt. Es zeigt sich, daß wir für unsere Viehbestände nicht zu bangen brauchen. Seit dem 2. Juni bis zum 1. September d. J. hat der Bestand an Schweinen in Preußen eine erfreuliche Zunahme von rund zwei Millionen aufzuweisen,

verschiedensten Art werden im Betriebe gezeigt, mit so sinnreichen Einrichtungen, daß körperliche Verletzungen beinahe völlig ausgeschlossen sind. Während ich alles bestaune, ist eine Gruppe belgischer Gymnasten hinzugezogen und es macht ihnen augenscheinlich eine besondere Freude, ihr erlerntes, aber wirklich gutes Deutsch vor mir hören zu lassen.

Ein neuer Zweig der sozialen Fürsorge ist auf der Ausstellung hinzugekommen, der der Kriegsbeschädigtenfürsorge. Ein Raum ist ganz angefüllt mit allerlei reizenden Sachen und Sächelchen, die in mühsigen Lazarettstunden zustande gekommen sind. Manches ist Geduldsarbeit im wahren Sinne des Wortes, anderes zeugt von direkt künstlerischer Begabung. Man erkennt unschwer, daß es nach dem der Kriegsbeschädigten Verfertiger möglichst sein wird, schon auf diesem Wege eine neue Existenz zu finden. Nebenbei ist eine größere Werkstätte mit Maschinenbetrieb eingerichtet, wo man Kriegsbeschädigte mit einem künstlichen Arm (Prothese) an der Arbeit sehen kann. Ein Schlosser, dem der rechte, und ein Tischler, dem der linke Arm fehlte, waren gerade am Werk. Es war erstaunlich, wie da gefeilt, gehohlet, gehobelt und genagelt wurde, alles mit Hilfe der Prothese. Nein, Gott sei Dank, mit Drehorgeln werden wir nach diesem Kriege unsere Kriegsbekehrten nicht auszurüsten brauchen, vorausgesetzt nur, daß der Wille zur Arbeit ernstlich vorhanden ist.

Wie verhält sich nun die belgische Bevölkerung zur Ausstellung? Es war natürlich nicht zu erwarten, daß die Brüsseler in hellen Scharen zum Besuche kommen würden; gerade von den Brüsselern nicht. Der Mille, aber wir haben Terrorimus der Chauvinistenkreise — und die beherrschten in Belgien nun einmal den Tag — ist dafür zu groß. Immerhin übertraf das tatsächliche Ergebnis die Erwartungen. Der Eröffnungssonntag sah 5000 Besucher, darunter natürlich eine beschränkte Anzahl Soldaten. Später hat sich die Tagesziffer der Besucher bis auf 7200 gehoben. Wer die belgischen Verhältnisse kennt, wird das sehr hoch schätzen. Belgiens Generalgouverneur hat mehr als einmal die Enttäuschung erleben müssen, daß eine Maßnahme, die rein zum Besten

**Zur Beachtung! Sonntag, den 8. Oktbr., ist der 32. Wochenbeitrag fällig. Jeder ernste Gewerkschaftler zahlt seine Beiträge pünktlich.**

der an Minibieh hat sich auf der alten Höhe gehalten. Mit Genugtuung ist auch festzustellen, daß die Zahl der Kühe und Färsen über zwei Jahre sich nur um ein Geringes, noch nicht 1 v. H. vermindert hatte, ein schlagender Beweis, daß die oft gehörte Beschwerde über das massenhafte Abschachten der Milchkuhe jeder Grundlage entbehrt. Nur 2,7 v. H. der vorhandenen Kühe sind in Preußen im zweiten Vierteljahr 1916 geschachtet worden, ein Prozentsatz, der im Vergleich zu den früheren Zahlen, auch denen der letzten Zählungen vor dem Kriege, sehr gering ist. Bei diesem weisen Haushalten mit unseren Viehbeständen dürfen wir wohl in aller Ruhe und voller Zuversicht auch der Zukunft unserer Fleisch- und Milchversorgung entgegensehen.

**Unbegreiflichkeiten.** Bei der Knappheit an Lebensmitteln ist die Volksernährung, d. h. die Ernährung der schwerarbeitenden Bevölkerung in erster Linie zu berücksichtigen. Davon hängt die Durchführung des Krieges ab. Können unsere Arbeiter nicht mehr das notwendige Kriegsmaterial herstellen, sind wir am Ende. Unsere Lebensmittel dürfen deshalb weder zuerst in die Hotels wandern, noch zu Zwecken verbraucht werden, die der Volksernährung nur noch in vermindertem Maße zu kommen. So erzählt man jetzt von einem Streit aus der bayerischen Stadt Bayreuth, daß ein dortiger Hotelbesitzer auf einen Hofkonditor ärgerlich war, weil dieser von der bayerischen Lebensmittelversorgungskommission 10000, er aber nur 8000 Eier erhalten habe. Erst durch seine Beschwerde kam man hinter diese Tatsache. Sollte man das für möglich halten bei der bestehenden Knappheit an Eiern? Sind die Produkte des Hofkonditors etwa Volksernährungsmittel oder hat die arbeitende Bevölkerung etwas davon, wenn der Hotelbesitzer große Massen Eier verbraucht? Daraus zeigt sich wieder deutlich die Notwendigkeit der Nationalisierung. Wie große Mengen Lebensmittel müßten auf ähnliche Art nur einer bestimmten Schicht zugeführt werden, die eben die Mittel dazu hat, um sie auf diesem Wege zu erwerben! An unbegreiflichkeiten ist, daß sich eine Lebensmittelversorgungskommission dazu berechnen konnte, solche Massen von Eiern an die Lebensmittelabzugeben.

**Von den Gelben.** Die gelben Werkvereine hielten in Breslau ihre sechste Hauptversammlung ab. Es ging auf derselben recht „gelb“ zu, denn Hauptredner auf dieser „Arbeitertagung“ war der Geschäftsführer Dr. Hoff, Düsseldorf, vom Verband der Eisen- und Stahlindustriellen. Diese Marke ist kennzeichnend. Wenn dieser Herr dort behauptete, die Mitglieder der gelben Werkvereine seien im Gegensatz zu den Gewerkschaftlern keine Milchküfer, sondern überzeugte Mitglieder der Gelben, so beweist dies zur Genüge: Zum Schaden, den sie mit der Zerstückelung durch die gelben Werkvereine unter der Arbeiterschaft anrichten, ernten sie auch noch den Spott. Anders kann man die „Reberzeugung“ von der Notwendigkeit der gelben Werkvereine doch nicht auffassen. Außerdem enthielt Dr. Hoff auch noch, wer die eigentlichen Schuldigen am Weltkriege sind. Man höre: „Wenn wir nach den Ursachen des jetzigen Weltkrieges forschen, dann müssen wir ganz bedeutend das Schuld-

der einheimischen Bevölkerung getroffen wurde, doch von eben dieser Bevölkerung nur Widerstand erfährt. Wer konnte auch wissen, welche Teufel der böse „Duitschmann“ damit wieder im Spiele hatte! In diesen Erfahrungen gemessen kann die Ausstellung als ein starker Erfolg gebucht werden.

Draußen am Ausstellungsplatz spielt noch immer die belgische Kapelle ihre Weisen. Nebenbei, auf den Aufschritten des alten Vergnügungsparks tummelt sich eine ausgelassene Kinderchar. Die Springbrunnen plätschern und auf den herrlichen Blumenbeeten, wie sie sich in dieser Leppigkeit nur Belgien leisten kann, tanzt goldener Sonnenschein. Das Bild ist so schön, so friedlich, daß mir ganz eigen zu Mute wird. Und dann sehe ich wieder auf der Straße und lasse das Treiben von Belgiens Reibens- und Hauptstadt auf mich wirken. Es ist ein Tag mitten in der Woche, aber in den Straßen schiebt sich eine dichtgedrängte Menge, lustig schwärmend und besonders die Frauen in der elegantesten Ausstattung. In den fast Haus an Haus liegenden vornehmen Geschäftshäusern der Hauptstraßen ist es brechend voll, bis an die Straße stehen die Tische, und alles ist feiert. Brüssel kennt noch keine Not, das meiste zum Leben Notwendige ist reichlich zu haben, wenn auch etwas teurer als sonst. Nein, Brüssel merkt nichts vom Kriege, noch nicht. Ein Tag wird kommen, an dem auch Brüssel das Schicksal verkennen wird. Der Tag, an dem Frieden ist und die Reste der belgischen Armee in das Land zurückkehren werden. Kein Land besteht heute zwischen ihr und den Angehörigen im besetzten Gebiet, die hüben und die drüben wissen nichts voneinander. Und so nähert sich die Hoffnung im Lande tausendfach. Das Erwachen zur Gewißheit an jenem Tage wird ein schreckliches sein.

Kun sehe ich wieder im rollenden Eisenbahnzug, zurück, meinem Standorte zu, geht die Fahrt. Meine Gedanken sind wieder bei der Ausstellung. Stolz bin ich auf das Geichante, und eine eigene Freude hat mich erfüllt. Das Deutschland an staatlicher sozialer Fürsorge für seine Arbeiterbevölkerung geschaffen hat, ist trotz aller Verbesserungsbedürftigkeit doch heute schon eine wirkliche kulturelle Großtat, vielleicht der größte Aus-

tono der englischen Gewerkschaften belasten, weil sie Englands wirtschaftliche Verhältnisse so ungünstig beeinflusst haben, daß ein Wettbewerb mit Deutschland nur noch nach einem gewaltigen Zurückwerfen, nach einer Zurücknahme des deutschen Wirtschaftslebens möglich erschien.“  
Man staune! Noch mehr deshalb, weil Dr. Hoff später zu sagen wußte:

„Einer Verdienststeigerung in der rhein-westf. Eisen- und Stahlindustrie von 18,7 Proz. in den Jahren 1900 bis 1911 steht ein Rückgang der englischen Löhne um 0,17 Proz. gegenüber.“

Aber Herr Dr. Hoff, wo bleibt denn da die Logik? Damit dürfte man in einer der gewöhnlichsten Zahlstellensammlungen der Gewerkschaften nicht kommen, ohne entsprechend festgenagelt zu werden. Dr. Hoff wollte aber zuviel beweisen, einmal daß die Gewerkschaften ein Volk sogar in den Weltkrieg stürzen können, das andere Mal, daß die Löhne in Deutschland mehr gestiegen sind als in England, trotz der dortigen Gewerkschaften. Die ganze Tagung war uns wieder ein Beweis dafür, daß die Gelben nur zum Schutze der Unternehmerinteressen existieren.

**Der Deutschenhaß der englischen Gewerkschaften.** Auf dem kürzlich stattgefundenen englischen Gewerkschaftskongress kam ein ganz toller Deutschenhaß zum Ausbruch. Der erste Redner, B. Thorne, sagte unter lautem Beifall: „Ich glaube, daß 99 Prozent der Bevölkerung unseres Landes gegen die Regierung wäre, wenn diese den Versuch machen sollte, in Friedensverhandlungen einzutreten, ehe die Deutschen bis auf den letzten Mann aus Frankreich und Belgien hinausgeworfen sind.“

T. MacKevrell (Bergmann und Mitglied der I. P. P.) griff in der Debatte über die „Internationale“ (laut der sozialdemokratischen Int. Korresp.) die Deutsche Nation aufs Schärfste an — ganz im Stile der wütendsten Chauvinisten. Er fragte, ob die belgischen Arbeiter zusammen mit den deutschen sitzen wollten, oder ob die französischen Bergleute, deren Frauen und Töchter von den Deutschen entführt worden seien, sich auf einem derartigen Kongresse würden vertreten lassen?

Der Arbeiterabgeordnete und Minister G. S. Roberts schlug in dieselbe Kerbe und meinte, die Deutschen verstanden nur brutale Gewalt, und diese müßte angewandt werden, um sie zur Reison zu bringen.

Thomas Shaw (Weber) bekannte sich zwar zum Internationalismus, aber er werde erst von internationalen Kongressen sprechen, wenn Belgien und Frankreich vom Besatzer befreit seien.

Das ist der Standpunkt der englischen Arbeiterschaft, die vom wütendsten Haß gegen Deutschland und die deutsche Arbeiterschaft erfüllt ist.

**Der Salzreichtum Deutschlands.** Das Deutsche Reich besitzt neben zahlreichen natürlichen Soolquellen einen durch viele Bergwerksbetriebe und Tiefbohrungen erschlossenen, in Jahrtausenden nicht zu erschöpfenden Salzvorrat, durch den es in den Stand gesetzt ist, den eigenen Bedarf an Speise-, Vieh- und Gewerbe-salz voll auf zu decken. Nach der amtlichen Statistik wurden im Deutschen Reich allein von 71 Salinenbetrieben aus natürlicher Soole oder durch pflanzenmäßige Ausfällung von Steinsalzlagerstätten 671 622 Tonnen (zu 1000 kg) Kochsalz (Siedesalz) im Werte von rund 17,6 Millionen Mark gewonnen, während die Erzeugung von bergmännisch gewonnenem Steinsalz 1 296 302 Tonnen im Werte von 6,18 Millionen Mark betrug. Der durchschnittliche, vom Statistischen Amt ermittelte Jahresverbrauch an Kochsalz zu Speisezwecken beträgt etwa 7,5 kg auf den Kopf der Bevölkerung. Das macht für 65 Millionen Einwohner 487,5 Millionen Kilogramm, also nur ein Drittel der wirklich erzeugten Ge-

brud jener nationalen Kultur überhaupt. Erst im Auslande fühlt man das so recht. Denn ist eine Kultur vollständig zu nennen, die, wie hier in Belgien, wohl eine geistig und materiell reich gestellte Oberschicht geschaffen hat, unten aber die Massen der Arbeiterschaft in sozialer und geistiger (bis zu 40 Prozent Analphabeten!) Verwahrlosung dahingerieten läßt, wobei die verbindende Mittelschicht fast ganz fehlt! Daß es Deutschland war, das zuerst den Weg zu einer wirksamen sozialen Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen beschritten und ihn zu einer achtunggebietenden Höhe ausgebaut hat, macht mich stolz im Vergleich zu ihm, stolz aber auch im Bewußtsein als deutscher Arbeiter. Und beruht nicht die in diesem Kriege hundertfältig bewiesene deutsche Kraft zu einem erheblichen Teil darin, daß in den Zeiten der schwersten vaterländischen Not die Millionen deutscher Arbeiter zu dem gleichen stolzen und opferbereiten Bewußtsein sich bekamen, bekennen konnten? Die Ausstellung hat aber auch noch einen anderen, tieferen Sinn. Daß sie während und sozusagen mitten im Kriege stattfinden konnte, legt besser als alles andere Zeugnis ab von der Feuerprobe, die die deutsche Sozialpolitik in diesem Kriege bestanden hat. Die Zeit ist ja noch nicht fern, wo allerlei Unheilverkünder dieser selben, dem Auslande jetzt als musterhaftig zur Schau gestellten Sozialpolitik nur Uebels nachzusagen wußten, sie verweichlichte das Volk, mache es unfähig zu seinem Existenzkampf, mahngemerkt, schon in Friedenszeiten. Seitdem ist der Krieg gekommen, und in einem beispiellos harten Ringen haben die deutschen Väter, diese selben Väter, die zum größeren Teile aus deutschen Arbeitern gebildet werden, gewaltige Siege an ihre Fahnen geheftet. Will man behaupten, sie seien von Geeren aus Weichlingen und Regenerierten errungen worden? Und deshalb freue ich mich über diese Kriegsausstellung ganz besonders. Möge sie den Anstoß geben für den weiteren sozialen Aufstieg unseres Landes, dem Vaterlande selbst zum Schutze, zur Behauptung seiner inneren Kraft!

Stemens-Schlöter.

famt-Salzmenge und nur zwei Drittel der deutschen Steinsalzproduktion, wobei zu bemerken ist, daß wir damit noch lange nicht die Grenze unserer Leistungsfähigkeit erreicht haben. Salznot könnte also in Deutschland aus Mangel an Material in den nächsten Jahren nicht eintreten, denn unsere Salzlagern sind unerschöpflich, aber auch durch etwaige Förderungseinschränkungen ist sie in keiner Weise zu beschränken. Die Gewinnung des Steinsalzes ist mit einem so geringen menschlichen Arbeitsaufwand verbunden, daß die zur Erzeugung nötigen menschlichen Arbeitskräfte unter allen Umständen zu beschaffen sind, zumal die beim Steinsalzfahren zu verrichtenden Arbeiten verhältnismäßig leicht und einfach sind, so daß sie ohne weiteres von Frauen ausgeführt werden könnten. Aus dem hier Gesagten erhellt ohne weiteres, daß die von Zeit zu Zeit und auch neuerdings wieder auftretenden Gerüchte von einem bevorstehenden Salzangel nur Machenschaften irgendwelcher unläuteren Elemente sein können, die wohl hoffen, die Unwissenheit des Publikums zur Bereicherung ihres Geldbeutels auszunutzen zu können.

**Der Städtetag gegen die Lebensmittelzuschüsse.**

Der Hauptausschuß des Deutschen Städtetages nahm auf seiner Tagung folgende Entschlüsse an:

„Der Hauptausschuß des Deutschen Städtetages billigt ausdrücklich sämtliche Schritte, die der Vorstand getan hat, um bei den Spätkartoffeln den Gemeinden das ihnen gesetzlich zurechende Recht auf Festsetzung der Verbraucherpreise auch in der Wirklichkeit zu erhalten. Er gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß der höchste unerwünschte Ausgang dieser Erörterungen nicht eingetreten wäre, wenn das Kriegsernährungsamt vor Nennung bestimmter Preise für die zur Einfuhrung oder im Kleinverkauf abzugebenden Kartoffeln den deutschen Städten Gelegenheit zur Darlegung ihres reichen Erfahrungsmaterials gegeben hätte. Lebhafter Einspruch muß gegen das Bestreben eingeleitet werden, den Verbraucherpreis durch das künstliche Mittel einer Zuschußleistung aus öffentlichen Kassen herabzusetzen und die Städte durch geschlichen oder tatsächlichen Druck zur Beteiligung an einem solchen Vorgehen zu nötigen. Es ist ein Irrtum, diese Zuschüsse mit den Zwischenhandelskosten in Verbindung zu bringen, deren Höhe durch unabänderliche Notwendigkeiten feststeht. Vielmehr bedeutet die Zuschußleistung eine Abgleichung der erhöhten Erzeugerpreise und damit die Gefahr geringeren Widerstandes gegen solche Preiserschöngungen. Der Hauptausschuß des Deutschen Städtetages erachtet es für ausgeschlossen, daß diese im Bereiche der Spätkartoffeln ergriffene Maßnahme bei anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen oder in sonstiger allgemeiner Form wiederholt oder ausgebaut wird. Neben den besonderen städtischen Gesichtspunkten, unter denen noch die Gefahr schwerster Erschütterung der städtischen Finanzen hervorzuheben ist, würden einem solchen Vorgehen auch die ernstesten kriegswirtschaftlichen Bedenken im Wege stehen. Denn das Ende der damit beschrittenen Bahn wäre gar nicht abzusehen; besonders ist nicht erkennbar, wie unser Wirtschaftsleben, wenn einmal die Stillung durch öffentliche Mittel erfolgt ist, mit Abschluß des Krieges alsbald in die allein mögliche Form der Aufrechterhaltung aus sich selbst zurückkehren könnte.“

Diese Entschlüsse sind hauptsächlich verursacht aus dem von einem gemeindlichen Zuschuß abhängig gemachten staatlichen Zuschuß zu den Kartoffelpreisen. Wenn die Gemeinden das nicht wollen, dann sollen sie entscheiden wie bisher die Verbraucher in ihrem Kampfe gegen die Verteuerung unterstützen. Nun sie das nicht, dann bleibt es an ihnen hängen, was die breite Verbraucherschicht nicht mehr tragen kann. Und ebenso ergeht es den Unternehmern, indem sie einem immer größeren Druck auf höhere Löhne ausgesetzt sind. Nur wenn die gesamte nicht Lebensmittel erzeugende Bevölkerung gegen die Preistreiber vorgeht, sind andere Zustände herbeizuführen möglich.

**Der Arbeitsmarkt im Monat August**

Ueber die Lage des Arbeitsmarktes im August 1916 berichtet das „Reichsarbeitsblatt“:

Im ersten Monat des dritten Kriegsjahres pulste das deutsche Wirtschaftsleben mit derselben Kraft, mit der es sich seit der raschen Umstellung auf die Kriegswirtschaft fortentwickelt hat. Dem gleichen Monat des Vorjahres gegenüber läßt sich vielfach noch eine weitere Steigerung in der Beschäftigung erkennen.

Für den Bergbau wie für die Eisen- und Metallindustrie zeigt sich die gleiche lebhaft gespannte Lage wie im Vormonat und im Vorjahr. Zum Teil tritt hier wie in dem der Regel nach fast beschäftigten Maschinenbau eine Verbesserung des Beschäftigungsgrades dem August 1915 gegenüber hervor. In der elektrischen Industrie zeigen einzelne Zweige auch dem Vormonat gegenüber eine Steigerung in der Beschäftigung; insbesondere ist auch hier wieder vielfach eine dem Vorjahr gegenüber günstigere Lage zu verzeichnen. Auch in der Holzindustrie hat im Vergleich mit dem Vormonat teilweise eine Verbesserung des Beschäftigungsgrades stattgefunden. Im Metallgewerbe ist dem Vormonat gegenüber in einzelnen Zweigen eine Abminderung eingetreten; eine Anzahl von Betriebsstätten zeigte sich aber besserer Beschäftigungsverhältnisse als im August 1915. Im Bauwesen ist ein Abwärtswertung der Tätigkeit zwar nicht eingetreten, doch macht sich, wie im Vormonat, auch im August in einzelnen Branchen eine Verbesserung geltend. Die Maßnahmen der Preislenkung ergeben für die am 1. September beschlossene Minderungsbeschlüsse des nachgeschalteten Monats gegenüber eine

allerdings geringe Zunahme der Beschäftigten. Bei den Männern ist ein Rückgang um 19 483 oder 0,50 v. H. eingetreten. Die weiblichen Beschäftigten haben dagegen eine Zunahme um 24 028 oder 0,67 v. H. aufzuweisen; insgesamt ergibt sich daraus eine Zunahme um 4545 Beschäftigte oder 0,06 v. H. Bei Beurteilung der Bewegung der männlichen Beschäftigtenzahl ist zu berücksichtigen, daß die Kriegsgefangenenarbeit in den Ergebnissen der Frankenkassenstatistik nicht einbezogen ist.

Nach den Feststellungen über die Arbeitslosigkeit in 26 Fachverbänden, die für 806 508 Mitglieder berichteten, wurden zu Ende August 17 901 Arbeitslose oder 2,2 v. H. ermittelt. Die Arbeitslosenziffer ist dem Vormonat gegenüber, in dem sie sich auf 2,4 v. H. stellte, wiederum gesunken. Auch im Vergleich mit dem August drei vorhergehenden Jahre stellte sich die Arbeitslosenziffer niedriger, sie betrug nämlich Ende August 1915 1,6, 1914 2,2, und im Friedensjahre 1913 2,8 v. H. Die Statistik der Arbeitsnachweise läßt eine günstigere Gestaltung des Arbeitsmarktes dem Vormonat gegenüber erkennen. Es hat eine Abnahme des Andranges sowohl der männlichen wie der weiblichen Arbeitsuchenden stattgefunden. Im August kamen bei den Männern 72 Arbeitsuchende (gegen 154 im Juli) auf je 100 offene Stellen. Auch die bis Mitte September reichende Statistik auf Grund des „Arbeitsmarkt-Anzeigers“ zeigt eine Verbesserung des Arbeitsmarktes besonders dem Vorjahr gegenüber.

Die Berichte der Arbeitsnachweisverbände zeigen für Posen, Schlesien, Provinz Sachsen-Anhalt, Königreich Sachsen, Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Bremen wie für Bayern keine wesentliche Veränderung des Arbeitsmarktes. In Thüringen, Westfalen, Hamburg und Baden tritt eine Verbesserung der Lage für das weibliche Geschlecht hervor. Eine allgemeine Steigerung der Beschäftigungsverhältnisse weisen Berlin-Brandenburg, Hessen und Hessen-Nassau wie Württemberg auf. Im Rheinland ist eine Zunahme der Stellenvermittlungen eingetreten. Schleswig-Holstein weist demgegenüber eine Abschwächung der Arbeitsmarktlage auf.



**Es starben den Heldentod fürs Vaterland die Kollegen:**

<b>Paul Fach.</b>	Zahlstelle Pola. Neuborf.
<b>Anton Müller.</b>	Zahlstelle Freschen.
<b>Franz Steinhilf.</b>	Verwaltungsstelle Berlin.
<b>Gerh. Meise.</b>	Zahlstelle Etingen.
<b>Edmund Frig.</b>	Zahlstelle Ebn.
<b>Joh. Woppner.</b>	Zahlstelle Amberg.

Wir werden das Andenken dieser Tapferen stets in Ehren halten.

**Die Gewerkschaftsbewegung im neuen Deutschland.**

Was die Gewerkschaften in diesem Kriege an praktischer und Erziehungsarbeit geleistet haben, dient der Allgemeinheit, ist Vaterlandsdienst im besten Sinne des Wortes.

Man sollte meinen, daß diese Haltung der Gewerkschaften das Verständnis für ihr tiefinnerstes Wesen stärkt und vermehrt haben müßte. Allein der widerliche Janf bei Gelegenheit der Novelle zum Reichsvereinsgesetz in diesem Jahre hat etwa darüber bestehende Illusionen grausam zerstört. Es liegt uns fern, darüber rührende Klagen anzustimmen: Klarheit war uns immer die beste Voraussetzung für unsere öffentliche Wirksamkeit, und diese Klarheit haben wir jetzt.

Wir wissen, daß uns auch die Zeit nach dem Kriegsjahre Kämpfe bringen wird. Die große Geldflüssigkeit im Lande kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß durch den Krieg ungeheure Werte für die Weiterentwicklung unseres volkswirtschaftlichen Lebens zerstört worden sind und daß die große Vermögensbildung zu einem erheblichen Teil auf Kosten der Minderbemittelten vor sich gegangen ist. Die Interessenwahrnehmung zugunsten der arbeitenden Bevölkerung wird daher gar nicht entschieden genug sein können, was eine ungeahnte Anspannung der Gewerkschaftskräfte erforderlich macht. Wir sehen sodann dem von Deutschlands Gegnern angebrohten Wirtschaftskrieg nach dem Kriege nüchtern ins Auge und wissen, ein wie großer Anteil an der Ueberwindung desselben gerade der Arbeiterschaft zufallen wird. Die Erziehung der Arbeiter in den Gewerkschaften wird mehr noch, als bisher, auf die Heranbildung qualifizierter Arbeitskräfte angelegt sein. Natürlich sehen wir auch die dem entgegenstehenden Hindernisse: das über alle Massen hinausgehende Anwachsen der ungelerten Arbeit, die übertriebene Ausnutzung der Kräfte der Jugendlichen, den lähmenden und niederdrückenden Wettbewerb der Frauenarbeit. Aber gewerkschaftliche Art ist es nicht, vor den nachstehenden Schwierigkeiten zurückzujucken.

Und was den gewerkschaftlichen Kampf insbesondere angeht, so ergeht uns nicht die geringste Konzentration der Unternehmernschaft, zum Teil durch den Druck des

Staates, im Sinne der Kartellierung und Syndizierung der Unternehmer, selbst gefördert. Daß in manchen Leitern dieser Organisationen das „Gewerkschaftsgefühl“ gegenüber den Arbeitern keineswegs gedämpft ist, ist uns ebenfalls bekannt. Allein wir hoffen, daß „das neue Deutschland“ die von daher drohenden Gefahren erkennen und sich hinter die Forderung der Gewerkschaften stellen wird, daß der Hauptbeteiligte im Produktionsprozeß, der Arbeiter, nicht bloßes Objekt der Produktion bleibt. Wir hoffen ferner, daß die Kriegserfahrungen doch so nachhaltig sind, um den Gedanken an die Bedeutung einer ehrlichen Sozialpolitik mit ihren Rechten und Pflichten auch während der kommenden Friedenszeit wach zu erhalten.

Trotz allem also: Wir blicken mit Zuversicht in die Zukunft! Wir lernen unter so vielen bitteren Erfahrungen die Jahre zusammenbeißten und der Tat vor dem Wort die Ehre zu geben. Das ist Erziehung nach gewerkschaftlicher Art. Und so schließen wir uns gern und freudig den kernigen Worten aus den Schlußbemerkungen des Jahresberichts der christlichen Gewerkschaften an, welche dahin ausklingen:

„Mit zäher Kraft durchhalten, und wenn es bis zum Neuesten geht! In diesem Punkte sind wir im Lande drinnen mit denen da draußen in den Schützengräben einig. So sehen wir den kommenden Zeiten und Dingen entgegen: Klaren Blickes, voll unerschütterlichen Vertrauens in die eigene Kraft und mit eisernem Willen, uns durchzusetzen, koste es, was es wolle!“

**Soziale Rechtsprechung**

**sk. Unberechtigter Entziehung der Rente wegen angeblicher „Gewöhnung“ des Verletzten an seine Verletzung.** Reklamation des Reichsversicherungsamtes vom 16. April 1916. (Nachdruck, auch im Auszug, verboten.) Ein Arbeiter war dadurch zu Schaden gekommen, daß ihm bei einem Betriebsunfall der rechte Zeigefinger und ein Drittel des dazugehörigen Mittelhandknochens verlorengegangen war. Nachdem ihm anfänglich eine Rente gewährt wurde, entzog man ihm diese, als er sich nach Ansicht der Kasse an die Verletzung gewöhnt hatte, so daß keine Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit mehr vorlag. Gegen diesen Beschluß beschritt der Verletzte den Klageweg, der ihm Erfolg brachte. Das Reichsversicherungsamt erkannte in letzter Instanz den Anspruch als berechtigt an, und zwar aus folgenden Gründen. In Uebereinstimmung mit dem Oberverwaltungsamt hat das Reichsversicherungsamt nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß der Kläger durch diese Verstoßung der Hand nicht mehr in messbarem Grade in seiner Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt ist. Der völlige Verlust eines Zeigefingers, nächst dem Daumen des wichtigsten Fingers der Hand, stellt eine so erhebliche körperliche Schädigung dar, daß daraus der Regel nach auf eine dauernde Einbuße an Erwerbsfähigkeit zu schließen ist. Die Aufhebung der Rente ist daher in einem solchen Falle nur ausnahmsweise, und zwar nur dann gerechtfertigt, wenn seit dem Unfall ein so langer Zeitraum verstrichen ist, daß der Verletzte sich in diesem, soweit es überhaupt möglich ist, an den veränderten Zustand der Hand gewöhnt hat, und wenn außerdem die tatsächlichen Verhältnisse, insbesondere die Arbeits- und Lohnverhältnisse des Verletzten, das Fortbestehen einer Einbuße an Erwerbsfähigkeit ausgeschlossen erscheinen lassen. Wenn nun auch im vorliegenden Falle die erste Voraussetzung, die der Gewöhnung, unbedenklich als erfüllt angesehen werden kann, so ist doch der Nachweis der zweiten Voraussetzung nicht erbracht. (Uktenzeichen: I a. 126/14.)

**Bücherchau**

**Gegen Frankreich und Albion.** 8. Halbband. Der Stellungskrieg bis zur Frühlingschlacht (1915) in Flandern. Von Anton Feudrich. Mit Titulbild, Kopfleisten und Kartenkizzen. (Sammlung Stuttgarter Kriegsbücher.) Preis geh. 1.— M. Stuttgart, Frantsche Verlagshandlung. Anton Feudrich, der durch seine Kriegsschilderung rasch bekanntgewordene bairische Schriftsteller, hat in seiner Sammlung „Gegen Frankreich und Albion“ ein weiteres (3.) Bändchen, „Der Stellungskrieg bis zur Frühlingschlacht (1915) in Flandern“ (Stuttgart, Frantsche Verlagshandlung, Preis geh. 1.— M.) herausgegeben. Es enthält in Abschnitten prächtige Darstellungen der Wintergefechte im Oberelsaß 1914/15, der Schlacht von Soissons, der Frühlingschlacht in der Champagne, der Schlachten in Flandern, der Gaschlacht in Flandern und über die Vorgänge zwischen Maas und Mosel (Priesterwald) im Frühjahr und Sommer 1915. Wie in allen seinen Schriften, so zeigt sich auch in diesem Bändchen Anton Feudrich wieder als Meister der Kunst anregender und den Leser mitreißender Darstellungsweise. Was Feudrich von den Taten und Mühen unserer Feldgrauen zu sagen weiß, wie er es versteht, einzelne besonders wichtige Vorgänge auf dem westlichen Kriegsschauplatz herauszumitteln, das packt. Die Feudrichschen Kriegsbücher werden auch später ihren Wert behalten als Quellenbücher zur Kriegsgeschichte.

**Bekanntmachung**  
**Richtigstellung.**

In unserem Artikel „Die Lehre daraus“ in Nr. 37 war die vom Zentralverband christlicher Bauarbeiter geleistete Kriegerfamilienunterstützung mit 800 000 M. angegeben. Dies war ein Druckfehler, es muß heißen 500 000 M.